Morgen-Ausgabe
No. 579 — 59. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 10. Dezember 1911

Lokales

Vom alten Berliner Weihnachtsmarkt.

Morgen wird der Berliner Weihnachtsmarkt eröffnet. Der „Weihnachtsmarkt", das heißt die kümmerlichen Reste, die sich von seiner ehemaligen Herrlichkeit in die Gegenwart gerettet haben. Diese Tatsache erweckt in den meisten Lesern nur wenig Interesse. Aber manchem von der mittleren und älteren Generation steigen allerlei Bilder aus alten Tagen auf.

Damals war es ein sehnlichst von vielen erwartetes Ereignis, die Eröffnung des Weihnachtsmarktes. Namentlich Jung-Berlin sah mit herzlichem Verlangen dem Tag entgegen, an dem „er aufgebaut" wurde. War dann alles fertig, dann ergossen sich an jedem Nachmittag vom Norden und Süden, vom Osten und auch vom Westen beim Eintritt der Dunkelheit Ströme von Menschen nach dem Lustgarten und Schloßplatze, wo die nach damaligen Begriffen glänzend erleuchtete Budenstadt aufgerichtet war. Schon an der Neuen Promenade begann die Herrlichkeit und zog sich die Burgstraße entlang bis zur Friedrichsbrücke. Hier an der Brücke bekam die Nase den ersten weihnachtlichen Eindruck; denn dort stand jahraus jahrein eine weit und breit berühmte Schmalzkuchenbude, deren mehr oder minder aromatischer Fettdunst bei stillem Wetter die ganze Budenreihe blau einhüllte. Acht Stück von dem knusperigen Gebäck bekam man für einen Groschen.

Der eigentliche Hauptbetrieb war aber am Lustgarten und auf dem Schloßplatz. Von der Spree an um den alten Dom herum zogen sich die Buden in vier oder fünf dicht besetzten Reihen am Schlosse entlang bis zum Schleusenkanal, dann weiter an der Schloßfreiheit hin zum Schloßplatze, der bis auf eine schmale Fahrstraße von der Zeltstadt bedeckt war. Was war das für ein Leben, wenn der Abend heranrückte. Da standen zu Hunderten die Händler umher und priesen ihre Artikel an. „Een Jroschen det Schäfken, een Sechser det Bock!" „Nu, meine Herrschaften, kommen Se mal ran! Fünf Jroschen kostet der haarige Mann!" In dieser Tonart pries ein jeder seine Waren an. Da gab es auch noch wundervolle „Walddeibel", die mit ihrem Dröhnen die Luft zum Zittern brachten. Knarren aller Arten, Radauflöten, Trompeten und andere schöne Instrumente vervollständigten die schaurigschöne Symphonie. Ein großer Teil der akademischen Jugend ließ sich diese treffliche Gelegenheit zum Ulk natürlich nicht entgehen. Nach allen Richtungen durchquerten festgeschlossene Gänsemärsche, wohlausgerüstet mit den genannten nützlichen Gerätschaften, die dichtgedrängte Menge. Alles blieb aber in den Grenzen der Gemütlichkeit. Ausschreitungen kamen selten vor.

Etwas anders gestaltete sich die Zusammensetzung des Publikums, wenn der Abend sich seinem Ende zuneigte. Da trat das Militär in Aktion. Mit den drallen Köchinnen kamen sie noch zu kurzem Besuch zum Weihnachtsmarkt, die Kanoniere vom Kupfergraben oder die Grenadiere von der Friedrichstraße. Dann blühte das Geschäft der Pfefferküchler. So viele Pfefferkuchenherzen, wie jetzt verlangt wurden, waren manchmal gar nicht vorhanden.

Der heutige Weihnachtsmarkt ist nur ein sehr schwacher, trauriger Abglanz der alten Herrlichkeit. Schon seit langen Jahren ist er von seinem altgewohnten Platze verbannt. Auf einigen Plätzen und Promenaden in den nördlichen und östlichen Stadtteilen fristet er ein ziemlich klägliches Dasein. So ganz würde er wohl auch nicht mehr trotz all seiner Gemütlichkeit in den weltstädtischen Verkehr des Stadtmittelpunktes hineinpassen. Ein kleiner Teil seines Treibens hat sich übrigens in die Riesenhallen der neu entstandenen Kaufhäuser hinübergerettet; denn nicht alle dort durch die Gänge sich schiebenden Leute sind Käufer. Viele wollen nur ein paar Stündchen verbummeln wie einst auf dem Weihnachtsmarkt.

Im übrigen war es eine ziemlich feststehende Erscheinung, daß es beim Beginn des Weihnachtsmarktes „Matschwetter" gab. Das war genau so sicher, wie das Faktum, daß im Juni der Wollmarkt verregnete.

Die Verkaufszeiten an den Sonntagen vor dem Fest. Die Geschäftsinhaber werden darauf hingewiesen, daß die zugelassenen Verkaufszeiten an den drei letzten Sonntagen vor Weihnachten innezuhalten sind. Vor allem sind die Geschäfte zu der festgesetzten Zeit pünktlich zu schließen. Die Käufer müssen bis zum Ladenschluß die Geschäfte bereits verlassen haben. Auch die Angestellten sind pünktlich um 8 und 6 Uhr abends zu entlassen und nicht etwa nach Ladenschluß noch mit Ausbesserungen der Kundschaft, abrechnen, aufräumen oder sonstwie zu beschäftigen. Die Exekutivbeamten sind angewiesen, streng darauf zu achten und jeden Fall der Uebertretung zur Anzeige zu bringen.

Die Neubauten auf der Museumsinsel.

Auf der Berliner Museumsinsel, wo Alfred Messels Forum erstehen soll, haben die Neubauten auch beim Einbruch des Winters keine Unterbrechung erfahren. Vom Neuen Museum und der Nationalgalerie bis hinüber zur Stadtbahn ist die Erde weit aufgerissen. Mit Staunen blickt man mehr als zwanzig Meter hinab in die Tiefe, wo die nicht tragfähigen schlammigen Erdschichten, eine sogenannte Auskolkung, den Fundamentierungsarbeiten so viel Schwierigkeiten machten. Jetzt ist dieser Mißstand vollkommen überwunden, und in weniger als acht Tagen wird die Fundamentierung beendigt sein. Zum Teil sind diese Stellen schon betoniert, an anderen Punkten sind die Kreiselpumpen in ihren Holzverschlägen noch dauernd große Mengen schmutzigen Wassers in die Spree zu befördern. In die Ränne befindern Reihen von Arbeitern, einander zuschaufelnd, die schlechte emporgeförderte Erde.

Wie die früher niemals beachtete Auskolkung entstanden ist, darüber hat die Geologische Landesanstalt ein interessantes Gutachten ausgearbeitet. Das führt bis in die Eiszeit zurück, wo hier größere Eismassen gelagert haben mögen, und bei deren Abtauen müssen dann schlechte, schlammige Erdmassen nach unten gedrungen sein. Die vielen Muscheln, die diese Schlammerde birgt, sind Zeugen des alten Zustandes. Daß man erst nachträglich bei den Fundamentierungsarbeiten auf die sehr tief gelegene Kolkung stieß, hatte eigentümliche Folgen. So mußte man einige schon gelegte Fundamente von unterher stützen und unmittelbar neben der Baugrube steigen die haushohen Mauern der Fundamente hoch empor. Es sind riesige Backsteingewölbe, von viereckigen, eingestellten Pfeilern getragen, deren Höhe, über 20 Meter, sich der Pfeilerhöhe unserer gotischen Dome wohl an die Seite stellen kann, wenn natürlich hier unter der Erde auch jede Kunstform fehlt.

An zwei Stellen läßt sich bereits heute ein Bild der künftigen Fassadenarchitektur gewinnen. Die Bauleitung hat in der üblichen Weise Modelle in der Originalgröße aufgebaut. Das eine, ein Gipsmodell, das neben der Nordseite des Neuen Museums steht, zeigt einige Säulenachsen und den Giebelansatz, daneben eine Achse der von Pilastern gegliederten Front der künftigen Fassaden des Forums. Dies Modell ist genau nach den Zeichnungen Messels angefertigt, die der verstorbene Meister dem Kostenanschlage für die neuen Museumsbauten vom Oktober 1907 beifügte. Es ist Messel nicht vergönnt gewesen, seine Pläne genau durchzuarbeiten, und so hat Stadtbaurat Hoffmann, der als Messels Freund die Sorge für dessen Erbe, die künstlerische Leitung der Museumsbauten übernahm, im Sinne Messels Renderungen in Einzelheiten vorgenommen, um bei den Kupfergrabenfassaden eine notwendiger wirkende Verbindung von Giebel, Gebälk und Säulen herzustellen. Zum Beispiel soll das in Messels Plänen etwas knapp wirkende Gebälk vergrößert werden. Messel zeichnete bei seinen dorischen Riesensäulen keine Stege, in seinem Säulenkörper stoßen die Kanneluren mit scharfen Kanten aneinander. Dagegen ist jetzt in Aussicht genommen, hier zwischen die Kanneluren einen Steg einzuschieben, so daß, ähnlich wie bei den Säulen des Brandenburger Tores, ein reizvolles Spiel von Licht und Schatten entsteht. Das kann man an dem zweiten hier auf dem Bauplatz aufgestellten Modell sehen. Es sind an einem Punkte der künftigen Forumsfront des Deutschen Museums auf dem schon bestehenden Unterbau einige Teile von Säulen und Pilastern zur Probe aufgestellt.

Der bayrische, aus Kirchheim stammende Muschelkalkstein, der bei den Bauten zur Verwendung kommen wird, zeigt einen feinen dunklen Ton, der in außerordentlich reizvollem Spiele von helleren Streifen wagrecht durchzogen wird. Noch an einem anderen kleinen Punkte entfernt man sich von den Messelschen Plänen. Bei deren Veröffentlichung war kritisiert worden, daß der Anschluß des Messelschen Forums an den Säulengang hinter der Nationalgalerie nicht recht gelungen ist. Da es nicht möglich war, bei den Bauarbeiten diesen Säulengang zu erhalten, wird jetzt beabsichtigt, ihn später am Spreeufer bis zur Stadtbahn entlangzuführen. Auch etwas Grün wird hier die Architekturmassen beleben. Man hat eine schöne Lindengruppe und auch eine alte Kastanie von anderen Stellen des Bauplatzes hierher verpflanzt.

Ein verkanntes Genie.

Weil er sich Gelegenheit zum Absatze seiner Romane und eines künftigen Trauerspiels verschaffen wollte, ist der 17jährige „Schriftsteller" Wilhelm Siebert auf den Weg des Verbrechens geraten. Unter der Anklage des Betruges und der schweren Urkundenfälschung hatte sich S. gestern vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. Der aus achtbarer Familie stammende Angeklagte ist auf der Schule nicht recht weiter gekommen und wurde deshalb von seinem Vater in dessen Fouragegeschäft angestellt. Diese Tätigkeit schien ihm jedoch nicht zuzusagen, er las bis in die späte Nacht hinein alle möglichen Bücher, besuchte die Museen und beschäftigte sich ständig nur mit Kunst und Literatur. Die Folge war, daß schließlich in seinem Kopfe der Plan reifte, es dem „Großen" nachzutun. Er verfaßte einen Roman und schließlich auch ein „historisches Drama" unter dem Titel „Robespierre". In den fünf Akten dieses Machwerks wimmelte es von den ungeheuerlichsten Satzbildungen. Dieses wirkliche „Trauerspiel", das die Geschichte der französischen Revolution schildert, bot er mehreren Verlegern an, die es ihm, da das Rückporto beigelegt war, in den nächsten 48 Stunden zurückschickten. In seinem Unglück wurde der jugendliche „Schriftsteller", der sich bereits für eine Größe in der Literaturwelt hielt, noch mit gewissenlosen Leuten bekannt, die ihm einredeten, jenes Drama sei ein Kunstwerk ersten Ranges, das der Mitwelt nicht vorenthalten bleiben dürfe. Die Betreffenden boten sich an, jenes Machwerk gegen Erstattung der Spesen zu drucken und in den Buchhandel zu bringen, um vorerst auf diese Weise die Oeffentlichkeit auf den „neuen Stern" aufmerksam zu machen. Da der Vater die Herzgabe der zu diesem Unsinn erforderlichen Mittel verweigerte, kam der Angeklagte auf folgende Idee:

Er erschien am 7. August d. J. in dem Bureau der „Berliner Zentral-Kredit-Anstalt" in der Köthenerstraße und gab dort den Auftrag, ihm ein Lorisen von 30 000 Mark zu beschaffen. Er gab sich hierbei als „Student Karl Bonnemann" aus, mit dem er bekannt geworden war, und von dem er erfahren hatte, daß dieser sehr reiche Eltern besitzt und ein größeres Vermögen zu erwarten hat. Dieser plumpe Schwindel kam bald zur Entdeckung, und der hoffnungsvolle „Schriftsteller" wurde verhaftet.

Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von drei Monaten, während Rechtsanwalt Dr. Puppe eine erheblich mildere Strafe und Anrechnung der Untersuchungshaft beantragte, da der noch sehr jugendliche Angeklagte lediglich ein harmloser Schwärmer sei, der sich über die Folgen seiner ebenso törichten wie plumpen Tat nicht im klaren gewesen sei. Das Gericht erkannte auf sechs Wochen Gefängnis unter Anrechnung von drei Wochen der erlittenen Untersuchungshaft. Außerdem wurde der Angeklagte auf freien Fuß gesetzt.

Um die Nordsüdbahn. Die Stadtverordneten Baurat Körte, Cassel, Mommsen und andere haben der Berliner Stadtverordnetenversammlung folgenden Antrag unterbreitet: „Die Stadtverordnetenversammlung wolle beschließen, den Magistrat um Beratung in gemischter Deputation darüber zu ersuchen, welche Organe und Stellung der Bauleitung der Nordsüdbahn gegeben werden muß, um die im Interesse der Stadt und ihrer Bürgerschaft dringend gebotene, schnellste und sicherste Ausführung des hochbedeutsamen, technisch ungemein schwierigen Unternehmens nach Möglichkeit zu sichern und dabei die fortlaufenden und einmaligen Bezüge der mit seiner Durchführung Betrauten mitzuberaten."

Ein neuer Obermusikmeister der Gardekürassiere. Das Gardekürassierregiment hat jetzt einen neuen Leiter seiner Regimentskapelle erhalten. Der bisherige Dirigent der Kapelle, der Obermusikmeister Ruth, ist in den Ruhestand getreten. Er gehörte den Gardekürassieren seit 25 Jahren an, nachdem er vorher schon 15 Jahre bei den Leibgardehusaren gedient hatte. Sein Nachfolger ist Obermusikmeister Wagner vom 1. Leibhusarenregiment in Danzig geworden.

Der Berliner Kommers alter Korpsstudenten findet in diesem Winter bereits am Sonnabend, 20. Januar nächsten Jahres, und zwar wiederum im Festsaale der Ausstellungshallen am Zoologischen Garten statt.

Mit 3000 Mark durchgebrannt ist der 26 Jahre alte Büroboten Hugo Emke aus der Apostel-Paulus-Straße 29 zu Schöneberg. Emke wurde gestern von der Filiale der Opelwerke in der

Wilhelm Kluckert
Reschlanstalt und Portjeh

Also, wie jesagt, ick freie mir jedesmal, wenn ick se sehen due, die sojenannten Händlehr mit sonne kleene Schnurrpfeifereien, die eintlich janischt sind un bloß durch dem unerschepflichen Redeflusse von son jungen Menschen zu wat jemacht wern! . . . Sehn Sie, meine jeliebten Leser, Berlin is sehr jroß! Berlin is bedeutend, un et marschiert, wat dem sojenannten Jewerbefleiße anbelangen dut, eenfach an de Spitze! Wie kommt et nu, det trotzdem soville Elend un Armut da is? — Ick sage immer, det kommt janz eenfach von den Stumpfsinn un von die Energerie, die in die Leite nich drinne steckt. Hat aber eener davon 'n bißken, denn kann et janich so schlecht jehn hier mang der sojenannten Millijohnenstadt, wo man de Kröfusse sozusagen wild rumloofen sehen kann. — Denn jeht son anjehender Geschäftsmann zum Bleistift hin un kooft sich een Kartenspiel un macht de Leite 'n paar Kunststücke vor, wie der, den ick neilich an de Neie Kenichstraßen- und Jollnowstraßenecke jesehn habe. Er sagte: „Sehn Sie mal, det is janz eenfach: Se nehmen 'n Kenich, lesen 'n uff der Dame un laßen 'n da ruhig liejen! Nu kommt der Köhrbube un will mal sehn, wat die beeden da zusammen aushecken. Aber det scheene Pärchen zieht sich hinter eene Diere zurück, hier, det is de „Sieben", un weil der Bube da ooch rin will, packen 'n „Achte" un „Reine" bei'n Arm un bringen 'n hinter een verzittertet Fenster — hier sehn Se, det is de Zehne! Nu entwickelt sich een sojenanntet Drama, wat Sie in Kientopp alle Neeselang sehn können, damit det Se aber keene Bange nich kriejen mang der Düsternis, da machen Sie hier mit det kleene Feierzeich Licht! Sehn Se, un det, det Feierzeich, det ist bloß een Jroschen! Det stenkert nich, det jeht nich aus, det brennt bei Wind un Wetter un kost ooch keene Steiern nich! Da hat der lange Bethmann keen Anrecht druff un der sojenannte Schatzsekretär trepfelt Ihnen keenen Troppen Wehrmuth in Ihren Freidenbecherl — Na, wer will noch eens davon haben, for'n kleenen Puppen? Det is doch keene Aufjabe! Davon merkt doch Mutter janischt, un wenn se't merkt, denn steht se Kopp vor Verjnuejen Schon det alleene is doch'n Jroschen wert! . . . Also Sie, ja, jnädiges Frolleink? — Nee! Na, find Se doch mal so jnädig! Un laßen Se 'n armen Menschen ooch wat verdienen! Ihr Braitjam jibbt et Ihnen ja doch retuhr! Un denn hat er sein Kißken immer noch billig! . . . Sie ooch eens? Un Sie ooch? So is't recht! Denn mach ick Ausverkoof un etabliere mir neben Wertheim an de Ecke . . .

Ick war schon lange weck, aber die Schwarte von den Jungen, die hatte keen Ende nich! Un wenn er ooch vor de Blauen, die ja vor „Ordnung" sorjen müßen, immer wieder rieber an de andre Ecke tirmte, die Leite jingen mit'n mit ihm bleiben wieder stehn, jerade wie bei den andern, den ick in de Friedrichstraße jesehen habe. Der hatte sonne kleenen Jläserkens mit'n Pröppken druff zu verkooken, un mit'n Stickchen Schwamm drin, wo woll irjend jo'n Schemikalsjum drinne war. Un wenn man den rausmachte uff'n Sticke Papier

un spuckte druff, denn brannte der janze Klumpatsch lichterloh! Nu war natierlich bei den Verkeiser der Spuckvorrat balde uffgebraucht. Aber der wußte sich zu helfen, denn et standen doch da 'ne janze Masse Jungens rum, die ja zu jerne ooch son Jläßeken mit so'n feirijet Spuckzeichs jehabt hätten, bloß natierlich keen Jeld hatten se nich. Na, die wurden nu nachnander alle ranjeholt. Immer suff-

zehn Minuten mußte jeder spucken, denn kriichte er sein Jlas un schrammte ab. Un det Jeschäft jing wie nich klug! . . .

Beinah ebenso jut wie det Jeschäft von die Dame, die jetzt bei uns in der ersten Etage rinjezogen is. In't Adreßbuch steht se als Privatjöhre. In de Zeitung aber, wo se alle Montage een Rinjeroi drinn hat, da heißt et: „Frau Rat Bandekow, Heiratsassistenz." — Neilich mußt ick eenen Herrn bei se oben stehren, un wie ick klingelte, da riefte se mir mit rin un schob mir 'n Mennelen (n Dahler!) un meente: „Sie sind'n sehr uffmerksamer Portjöh, Herr Kluckert; schade, det Sie schon verheirat sind! Aber warten Se man noch 'ne Minute, ick habe mit Ihn' wat zu besprechen!" — Na, det dauerte ja ooch nich zu lange, denn jondelte der Ehrenbriefer, der jrade bei se drin war, wieder ab, un se riefte mir rin un bat mir, Plaß zu nehmen. Det machte ick denn ooch un liefte mir erst mal um, mang der wirklich jediejenen Ausstattung, un denn sah ick ihr an, die